



Predigtreihe: „Der Trennung gedenken – das Verbindende feiern!“

(aus Anlass des Reformationsjahres 2017)

1. Predigt: Abendmahl und Eucharistie: Was uns verbindet, was uns trennt...
2. Predigt: Das Hirtenamt Petri – bleibt das Papstamt kirchentrennend?
3. Predigt: Der kleine Unterschied im Glaubensbekenntnis
(katholische/christliche Kirche)
4. Predigt: Die bleibende Reformbedürftigkeit der Kirchen

Zeitraum: 30.04.2017 – 21.05.2017 (3. Sonntag OZ – 6. Sonntag OZ A)

Ort: St. Johann Baptist, Bergisch Gladbach (Refrath)

Prediger: Pfarrer Dirk Peters, Bergisch Gladbach



1. Predigt Abendmahl und Eucharistie: Was uns verbindet, was uns trennt...

Liebe Christen!

Am letzten Sonntag und in den kommenden Wochen werden wieder viele Kinder zur Erstkommunion gehen. Eine feierliche Eucharistie, ein großes Fest für die Kinder, deren Familien und vielleicht auch die Gemeinden...

Ich kann mich noch gut an meine eigene Erstkommunion erinnern: 1973! Es war ein ganz und gar magischer Moment, so habe ich es zumindest empfunden, als mir Jesus in der Gestalt des Brotes in die Hand gelegt wurde. Schon damals habe ich intuitiv ergriffen, dass da ein großer Schatz in meine Hand gelegt wurde, obwohl ich nichts von Transsubstantiation, Realpräzens, Wesensverwandlung wusste. Was ich spürte: Da wird mir etwas geschenkt, da gibt sich Jesus selber in dieser winzigen Gabe, die, wenn der äußere Aufwand so groß war, eine wirklich kostbare Gabe sein musste. Deshalb war ich auch nicht enttäuscht, dass diese kleine Brothostie so ganz geschmacklos war, nein, es war ein sehr dichter Augenblick innerhalb einer von mir als ganz und gar dicht empfundenen Messfeier. Der festliche Gottesdienst ließ mich meinen Kinderalltag wirklich total vergessen und ich war ganz präsent.

Gabe

Was die Kinder, was wir in der Hl. Messe empfangen, das können wir uns nicht einfach selber nehmen, es ist eine Gabe. Der Geber ist Christus, der nicht irgendetwas gibt, nein, er gibt sich selbst. Er gibt uns seine Worte, sein Gebet, seine Kraft zum Heilen, seine Liebe, seine Nähe zu Gott, sein Vertrauen zum Vater, seine Unbefangenheit auf Menschen zuzugehen, seine Gewissheit vom guten Ende, sein Leben: ganz und gar: Was er ist und was er gesprochen, gedacht, gebetet und gemacht hat, was er erleiden musste, Folter und Tod, was ihm geschehen ist am Ostermorgen: alles übergibt er uns... alles ist von ihm gegeben und wir erhalten es in einem Bissen Brot und einem Schluck Wein.

Ob wir in der Tradition der reformatorischen Kirchen das Abendmahl feiern oder in unserer eigenen Tradition die Eucharistie, wir alle glauben: Es ist die Gabe von Jesus Christus. Er ist der Gebende und die Gabe und wir sind die Empfangenden. In welcher liturgischen Form wir feiern und mit welchen theologischen Gedanken wir unsere Gottesdienste bedenken, darin sind wir uns einig: Christus ist der Gebende und er ist die Gabe und wir sind Empfangende, so wie es uns ja heute auch im Johannesevangelium mit dem Erscheinungsbericht am See Genezareth geschildert wird: Er lädt ein und sagt: „Kommt her und esst!“ Er macht und würdig, ihn selbst und alles, was er ist, zu empfangen.

Ich glaube dies ist ein Grundcharakteristikum unseres Christseins: Wir betrachten uns immer zuerst als Menschen, denen Leben und alles Lebenswerte gegeben

sind. In den Gaben von Brot und Wein vollziehen wir, dass wir Empfangende sind, und wir preisen dankbar den Geber für die Gabe des Lebens.

Gegengabe

Es ist nicht leicht sich beschenken zu lassen, sich ohne Bezahlung, ohne Gegenleistung, nicht nur etwas, sondern alles nehmen zu dürfen, ist uns allen eher befremdlich. So funktioniert in der Regel unser Alltag nicht. Da sind wir eher davon geprägt, dass wir für alles bezahlen müssen. Es gibt Menschen, die können eine Gabe kaum annehmen, ohne sofort mit einer Gegengabe aufzuwarten. Eine Gabe, die gar nichts an Gegenleistung nach sich zieht, nennen wir eine reine Gabe. Wir glauben, dass die Gaben von Brot und Wein in der Eucharistie und im Abendmahl reine Gaben sind, Gaben aus der Großzügigkeit Gottes und seines Sohnes, ohne Kalkül, ohne Berechnung, ohne Erwartung und Gegenleistung, einfach geschenkt. Es ist seltsam, aber aus unseren Lebenszusammenhängen heraus leicht verstehbar, dass Menschen immer wieder meinen, sie müssten Gott mit etwas aufwarten. Auch Theologen und Denker erregen immer wieder den Verdacht, man müsse der Großzügigkeit Gottes mit einer Gegengabe antworten. In der Sprache der Theologen heißt das: Gott ein Opfer darbringen.

Dieser Vorstellung haben die Reformatoren vehement widersprochen und sie tun es heute noch – zu Recht? Ja, wenn wir meinen, dass wir Gott etwas darbringen könnten! Ja, wenn wir glauben, wir könnten die Hingabe Jesu in seinem Leben, Leiden und Sterben als unser Opfer darbringen. Die Gabe Gottes ist ohne Gegengabe!

Etwas Anderes ist es, uns das wäre unser katholisches Verständnis, wenn wir uns in die Bewegung der Hingabe, des Opfers hineinziehen lassen. Also, wenn wir uns ermuntert fühlen durch die großzügige Gabe Gottes selber zu Geben. Wenn wir als Beschenkte zu Schenkenden würden, als Erfüllte zu Teilenden. Denkbar ist diese Hineinnahme nur in der Weise der Liebe: Der Geliebte will mit Liebe antworten. Der zärtlich Berührte will zärtlich berühren. Der Hingebende gibt sich hin und empfängt zugleich. Nur so und nicht anders, ist das ansonsten äußerst missverständliche Begleitgebet bei der Gabenbereitung zu verstehen, in der mancher Priester die Gemeinde einlädt auf seine Gebetseinladung: „Betet, Brüder und Schwester, das mein und euer Opfer Gott, dem allmächtigen Vater, gefalle“ zu antworten: „Der Herr nehme das Opfer an aus deinen Händen zum Lobe und Ruhme seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche“! Dieses Begleitgebet widerspricht aus unterschiedlichen Gründen dem Geist der Liturgiereform, wurde aber als eine von drei Möglichkeiten zur Gabenbereitung (auf ausdrücklichen Wunsch von Papst Paul VI.) aufrechterhalten. Ich bete es bewusst nicht, weil es zur Verwirrung führt, wenn es nicht strikt aus dem von mir genannten Gedanken heraus vollzogen wird. Die Nähe zum eigenen Opfer, als

Gegengabe für Gott liegt ja allein schon sprachlich auf der Hand und mir scheint, es ist ein überfälliges ökumenisches Zeichen, wenn auf diese Form vor der Gabenbereitung bewusst verzichtet würden.

Präsenz

In Brot und Wein ist uns Christus gegenwärtig. Die Gabe ist er selbst. Jesus sagt die Worte: „Das ist mein Leib! Das ist mein Blut!“ beim Zusammensein am Tisch, während des Mahles. An diesen wenigen Einsetzungs-Worten machen sich Diskussion und Streit, Entfremdung und Trennung bis heute fest. Es geht um Essen und Trinken, um Geben und Nehmen, um das Genießen von Brot und Wein im vertrauten Kreis. Im Geben und Nehmen, im Spenden und Empfangen wird ER gegenwärtig. Brot ist zum Essen da und Wein zum Trinken, vom Schauen hat Jesus im Abendmahlssaal nichts gesagt und auf zum Aufbewahren nichts. Es hätte Jesus wohl befremdet, wäre da einer gewesen, der das Brot weitergereicht hätte, weil er mit dem Anschauen zufrieden gewesen wäre; oder hätte ein anderer das Brot in die Tasche gesteckt, damit auch am folgenden Tag die Verbindung mit dem Herrn halten könnte! Unsere außerhalb der Eucharistiefeier tradierten Frömmigkeitsformen der Eucharistie sind Folgen des Mittelalters als sich ein Paradigmenwechsel vollzog, der vom Konsumieren zum Schauen führte. Diese Entwicklung wollte schon Papst Pius X. verändern, indem er die Gläubigen zum häufigeren Kommunionempfang aufforderte. Das II. Vatikanum hat dies dann klar und bewusst getan, in dem es in der Liturgiereform unmissverständlich betonte: „Allein die Eucharistiefeier ist Quelle und Höhepunkt allen christlichen Lebens!“ Natürlich verlieren andere Formen der Eucharistieverehrung dadurch nicht ihre Berechtigung, aber im ökumenischen Dialog sind sie zunächst einmal vernachlässigbar. Entscheidend ist: Wir teilen mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern durchaus den Glauben und die Erfahrung an die Gegenwart Christi in der Feier des Abendmahles und der Eucharistie. Aber wir unterscheiden uns darin, wie diese Gegenwart zu denken ist: Macht Christus seine Gegenwart am Brot und Wein, an den Elementen fest, oder macht er seine Gegenwart fest am Vollzug des Mahles unter seinen Schwestern und Brüdern?

Biblich ist die Antwort klar. Er fordert auf zum Tun, zum Vollzug des Mahles, nicht zum Aufbewahren der Gaben, dies ist eine viel spätere Entwicklung, die durchaus auch ihre Berechtigung und ihren Sinn hat, die aber theologisch nicht prioritär einzuordnen ist.

Ökumenisch frage ich mich, ob es nicht auch sein kann, dass die Überlieferung des Abendmahles und seine Übernahme in den gläubigen Vollzug der Gemeinden mehr Formen und mehr Deutungen zulassen, als einzelne Kirchen und Gemeinden es für möglich halten?

Eingeladene

Wir sind jetzt Jesu Tischgesellschaft. Wir sind Eingeladene an seinen Tisch. Die erste Abendmahlsgemeinschaft ist uns bekannt, es waren seine Jünger. Eine treulose Gesellschaft. Kurz nach dem Mahl wird der eine ihn verraten, der andere ihn verleugnen und die übrigen flüchten. Ihnen allen aber reicht er Brot und Wein mit dem Wort „für euch“, zur Vergebung der Sünden. Was im Zusammenhang mit dem Abendmahl und unmittelbar danach geschehen ist, wäre Grund genug, jeden der Teilnehmer auszuschließen. Aber alle dürfen bleiben, selbst der Verräter. Sein Verrat kam nicht nur von außen, er war auch inmitten seiner Jünger. Würdig wären sie alle nicht gewesen! Und dennoch würdigt sie Jesus mit der Gabe seines Lebens, mit den Zeichen seiner Gegenwart, mit dem Wort der Vergebung, mit dem Zeichen seiner Liebe. Christus war damals und ist heute der Einladende. Hören wir endlich damit auf, manchen von seinen Gästen die Tischgemeinschaft vorenthalten zu wollen!

Essgewohnheiten und Tischmanieren

Wie Familien haben Kirchen verschiedene Essgewohnheiten. Wenn auch der Gastgeber in allen Kirchen derselbe ist, so sind die Festmähler doch sehr verschieden. Dem freundlichen Gastgeber begegnen wir mit Dankbarkeit und Respekt vor allem dadurch, dass wir die Regeln des Mahles achten und mit zuvorkommenden Manieren die festliche Gestimmtheit wahren und stützen. Es kann befremdlich sein, in einem fremden Ritus das Abendmahl, die Eucharistie, die göttliche Liturgie zu feiern. Es gibt kein richtiges und falsches Feiern, sofern die Tischgesellschaft den Geber und Gabe ist, und sofern sie sich als Schwestern und Brüder betrachtet.

Das Mahl Jesu trägt in sich eine reiche Vielfalt von Deutungen und Erfahrungen! Könnte es nicht sein, dass diese Deutungsvielfalt auch eine Bereicherung wäre für unsere Art Eucharistie zu feiern? Wenn wir uns erlauben, das zunächst Befremdliche mitzuvollziehen und dankbar mitzufeiern, wenn wir Jesus Christus als Gabe und Geber feiern und uns als Empfangende begreifen, könnte es nicht sein, dass wir dann alle einander bereichern würden?

Wir würden dann „das entscheidend Verbindende“ miteinander feiern ohne das Trennende aus den Augen zu verlieren. Schon vor Jahrzehnten schrieb Jörg Zink in seinem Buch „Zum Abendmahl sind alle eingeladen“: „Lasst uns feiern! – Streiten können wir später, wenn wir es dann noch wollen.“

Wie schade, dass die Kirchen in diesem Reformationsjahr noch nicht den Mut gefunden haben, dies auch schon gemeinsam in Eucharistie und Abendmahl in versöhnter Verschiedenheit zu tun!

2. Predigt: Das Hirtenamt Petri – bleibt das Papstamt kirchentrennend?

Liebe Christen!

Als im April 2005 der Deutsche Joseph Ratzinger zum Papst gewählt wurde, titelte die Bild-Zeitung „Wir sind Papst!“ und vereinnahmte in gewisser Weise damit alle deutschen Nicht-Katholiken. Was ein genialer PR-Gag war, bringt, vermutlich unbeabsichtigt eine Facette des Papstamtes zum Vorschein, die in der heutigen ökumenischen Diskussion um das Amt und die Funktion des Papstamtes neue Relevanz erhalten könnte: nämlich die Chance seines einheitsstiftenden Charakters. WIR, also alle Deutschen, wurden ja - so die BILD - Papst. Salopp formuliert: Der Papst ist in der Lage ein „Wir“-Gefühl zu stiften..., also identitätsstiftend zu wirken!

Der evangelische Theologieprofessor Rolf Schnieder hat einmal auf die Frage „Brauchen wir einen Papst?“, so geantwortet: „Nein, wir Evangelischen brauchen keinen Papst!“ Dann die überraschende Begründung: „Wir brauchen keinen Papst, weil wir schon einen haben: den Papst der katholischen Kirche in Rom. Denn faktisch – auch in den Augen der Welt – spricht er ja oft für die Christen allgemein. Wir sind also nicht selten durchaus „Trittbrettfahrer“. Einen Papst als rechtlich übergeordnete Instanz brauchen – und wollen wir als evangelische Christen nicht. Aber als Stimme für die Christenheit nutzen wir ihn ja faktisch schon.“

Damit greift er einen Gedanken auf, denn es lohnt weiterzuverfolgen. Das Papstamt zu Nutzen als gemeinsame Stimme der Christenheit gegenüber einer Welt, die immer säkularer und ausdifferenzierter wird. So heißt es ja im heutigen Tagesevangelium: „Die Schafe hören auf seine, des Hirten Stimme“.

Bevor ich diesen Gedanken weiter entfalte, möchte ich aber zunächst einmal skizzenhaft die katholische und reformatorische Einstellung zum Papstamt erläutern.

Die katholische Position

Nach katholischer Auffassung stiftet Jesus selbst durch sein Wort im Matthäus-Evangelium „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18) das Petrusamt, welches kirchengründend bleibt und auch für seine Nachfolger gilt. Es war schließlich eine Entwicklung durch Jahrhunderte, die übrigens erst im 2. Jahrtausend einsetze, durch politische und andere Umstände mitgeprägt, bis sich das römische Papsttum mit seinem hohen Autoritätsanspruch und seiner fast monarchischen Stellung herausgebildet hat, die im I. Vatikanum (1870) nochmals deutlich zementiert wurde durch das Unfehlbarkeitsdogma und das Dogma der Universaljurisdiktion, d.h. der alleinigen und obersten Gesetzgeberschaft in allen kirchlichen Fragen!

In der katholischen Theologie ist in den Jahrzehnten seit dem II. Vatikanum die Einsicht gewachsen, dass die zentralistische, ja quasi monarchische Machtfülle, die dem Papsttum über Jahrhunderte zugewachsen ist, vom Evangelium nicht gedeckt

ist. Wenn „Rom“ heute selbst die Übersetzung lateinischer Messgebete genehmigen muss, werden ja die nationalen Bischofskonferenzen geradezu zum Popanz degradiert. In einer eigentümlichen Diskrepanz dazu stehen übrigens Aussagen des Hl. Papstes Johannes Paul II., der auf der einen Seite seinen Petrusdienst sehr autokratisch ausübte, aber andererseits in seiner Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ selbst zu bedenken gibt, dass eine Reform des Papstamtes unumgänglich sei und dieses Amt so umgestaltet werden müsse, dass es seinem Auftrag, die Einigung und nicht die Trennung der Christenheit zu befördern, gerecht werden kann. Dabei verwies Johannes Paul II. auf die Praxis des ersten christlichen Jahrtausends, in dem das Papsttum noch ganz anders gestaltet war als nach der gregorianischen Reform (11./12. Jahrhundert).

Die reformatorische Position

In reformatorischer Tradition wird die Petrus-Stelle bei Matthäus auf die ganze Gemeinde hin ausgelegt. Den Auftrag, zu binden und zu lösen, gibt Jesus im Evangelium übrigens zwei Kapitel später tatsächlich auch den Jüngern, der Gemeinde insgesamt, denn dort heißt es: „Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 18,18).

Die reformatorische Position sieht also nicht so sehr die Person des Petrus im Vordergrund, sondern sein Christus-Bekenntnis; das mache ihn zum Fels, auf dem die Kirche erbaut ist. Der Neutestamentler Eduard Schweizer sieht die Nachfolge des Petrusdienstes in der Trägerschaft der Gesamtgemeinde, er sagt aber auch: „Natürlich kann darüber diskutiert werden, ob eine einzige Spitze, ...ein Bischof in der Landes-, ein Papst in der Gesamtkirche für diesen Dienst günstig wäre.“ Jedoch bleibt bei ihm das Papstamt lediglich eine „Organisationsform“, die je nach geschichtlicher Situation variabel ist. Gleichzeitig ist in den reformatorischen Kirchen ein hoher Zersplitterungsgrad und eine unübersichtliche Vielstimmigkeit festzustellen, daher gibt es durchaus seriöse Stimmen, die sich ein Amt der Einheit als gemeinsame Stimme für die Christenheit vorstellen können: ein Papstamt, das für die Ökumene sprechen kann im Sinne eines „primus inter pares“, eines Ersten unter gleichen Partnern.

Die Reformbedürftigkeit des Papstamtes, die Johannes Paul II. und auch seine Nachfolger, Benedikt und Franziskus, mit Blick auf den ökumenischen Dialogprozess selber angemahnt haben, war einer der Gründe für die Reformation. Martin Luther hatte im Jahr 1517, nachdem die Bannandrohungsbulle schon bei ihm eingegangen war, an den Papst appelliert, dass Papstamt für die dringende Kirchenreform gleich mit zu reformieren. Selbst in Luthers späterer Wirkungszeit, als seine Kritik am Papstamt immer maßloser wurde und sich dahingehend steigerte, dass er vom Papst als „Antichristen“ sprach, geschah das immer unter dem Vorbehalt, dass seine Kritik

nur gelte, „solange der Papst das Evangelium (sola scriptura-Prinzip) nicht zulasse.“ „Würde er es aber zulassen und anerkennen, würde er“, Luther, „den Papst auf Händen tragen und ihm die Füße küssen.“

Fest steht, dass Papstamt muss, ja darf nicht für alle Zeiten so bleiben, wie es jetzt ist und durch die Geschichte geworden ist.

Heute gilt, so der Evangelische Erwachsenenkatechismus, dass die Stellung der anderen Kirchengemeinschaften zum Papstamt weitestgehend davon abhängt, ob es Rom gelingt, das Papsttum als einen Dienst an der Einheit uns als Zeichen der Einheit überzeugend darzustellen.

Wie kann eine solche Darstellung inhaltlich aussehen? Eine adäquate Darstellung kann nur aus dem Evangelium selbst erwachsen und die bereits erwähnte Matthäuserikope aus dem 16. Kapitel liefert dafür eine Reihe von Anregungen. Vier möchte ich kurz nennen.

1. „Du bist der Fels“

Der Fels, der Halt und Orientierung gibt. Zuallererst ist das natürlich Gott selbst, der „Fels unseres Heils“ (Ps 95,1). Aber Gott beruft Menschen, die in seinem Namen Halt und Orientierung geben sollen. Das Papstamt sollte dafür sorgen, dass die Kirche(n) nicht von jedem Windstoß hin- und hergerissen werden.

2. „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben“

Natürlich nicht in dem Sinne, dass Petrus und in der Folge die Päpste darüber zu verfügen hätten, wer in den Himmel eingelassen wird. Der Hausmeister hat nicht zu bestimmen, wer ins Haus darf. Die Geschichte vom Palastvorsteher Schebna im 22. Kapitel des Prophetenbuches Jesaja (22,19-23) hilft verstehen, was mit dem „Schlüsseldienst“ gemeint ist. Schebna veruntreute die Vorräte, die zum Wohl der Einwohner im Palast lagerten. Weil er seine Vollmacht missbrauchte, wird der Schlüssel einem anderen gegeben. „Schlüsselgewalt“ ist also ein schiefer Ausdruck. Es geht letztlich nicht um Gewalt, sondern um Verantwortung. Petrus/der Papst ist verantwortlich, dass die Schätze im „Haus“ Gottes (der Kirchen) den Menschen erschlossen werden.

3. Das Wort vom „Binden und Lösen“

Ein Auftrag, der ja nicht nur dem Petrus, sondern allen Jüngern gegeben wird. Man kann dabei an die Bevollmächtigung zur Vergebung im Namen Gottes denken. In erster Linie ist dabei aber an das verbindliche Lehren gedacht. Petrus/der Papst und die Jünger haben den Auftrag, das Evangelium so auszulegen und anzuwenden, dass den Menschen das Himmelreich aufgeschlossen wird.

4. Schließlich der Hirtendienst „Weide meine Schafe“ (Joh 21,16f.) aus dem heutigen Tagesevangelium.

Damit ist nicht das Herumkommandieren gemeint. Schon beim Propheten Ezechiel lesen wir: „Ich will meine Schafe auf die Weide führen. Ich will sie ruhen lassen, spricht der Herr. Die verloren gegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten, die schwachen kräftigen und die fetten und starken fördern!“ (Ez 34,15ff.) Das Papstamt sollte also durch eine pastoral-caritative Grundkomponente gekennzeichnet sein.

Das wäre doch wie eine Magna Charta für den Hirtendienst des Papstes! An dieser Magna Charta gemessen, ist so manches zu reformieren – in der katholischen Kirche (wie es Papst Franziskus ja auch in seinem Pontifikat immerzu tut) wie in den anderen Kirchen.

Ein Papstamt nach diesem Muster kann eigentlich nur ein Gewinn für die Christenheit sein. Eine dienende Gestalt des Petrusdienstes, wie es der derzeitige Papst redend und handelnd ohne Unterlass illustriert, könnten sich die reformierten und vermutlich auch die orthodoxen Kirchen durchaus vorstellen, ja sogar davon profitieren – eben in erster Linie nicht „unter“ einem Papst, sondern vielmehr in Verbundenheit mit einem Papst, der den biblischen Petrusdienst für die ganze Christenheit ausübt.

Es bleibt zu hoffen, dass sich die nachfolgenden Päpste-Generationen wie Franziskus im konkreten Vollzug ihres Amtes faktisch als das erweisen, was sie heute ja schon sind: als Sprecher, als Stimme aller Christen und das sie als solche auch betrachtet werden, selbst, wenn sie rechtlich noch nicht als solche anerkannt sind.

Die Orthopraxie wird auch hier der Orthodoxie vorangehen müssen.

Der jetzige Amtsinhaber macht mir auf alle Fälle viel Hoffnung, dass ein ökumenischer Petrusdienst, ein ökumenisches Papstamt, keine Illusion bleiben muss.

Amen.

3. Predigt: Der kleine Unterschied im Glaubensbekenntnis (katholisch/christliche Kirche)

Liebe Christen!

Das seit dem 5. Jahrhundert gebetete Apostolische Glaubensbekenntnis birgt, wenn man es in einem ökumenischen Gottesdienst mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern gemeinsam beten möchte, eine Stolperfalle, denn Katholiken bekennen: „Ich glaube die katholische Kirche!“ während Protestanten sagen: „Ich glaube die allgemeine (christliche) Kirche“. Dieser Unterschied hat sich mit der Reformation eingestellt. Gemeinsam ist allen, dass sie „heilige Kirche“ sein wollen. Am Attribut „katholisch“ stoßen sich aber unsere evangelischen Geschwister.

„Katholisch“ für die einen identitätsstiftend, anmaßend und trennbegründend für die anderen. Hat Jesus umsonst für die Einheit der Christen(gemeinden) gebetet?

Das Wort Katholisch

Das Wort katholisch findet sich nicht im Neuen Testament und wird doch schon im ältesten Glaubensbekenntnis, dem Nicäno-Konstantinopolitanum, dem Großen Glaubensbekenntnis von 381 gebetet.

Das Wort stammt aus dem Griechischen und ist zusammengesetzt aus den beiden Wörtern „kata“ und „holos“ was übersetzt meint „auf das Ganze bezogen“ und auch mit „allgemein“, „ganz“ und „universal“ übersetzt werden kann.

Es wird benutzt, um das Eigentliche, das Wesentliche und Typische der Botschaft Jesu auszudrücken. Das Evangelium ist universal: es richtet sich an alle Menschen, Völker, Rassen und Kulturen. „Geht in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“, sagt der scheidende Herr im Markusevangelium (16,15).

Wo immer Menschen sich im Glauben für diese neue Botschaft öffnen, ist Gottes Herrschaft und Reich da. Es „ereignet“ sich Kirche. Was „wahr“ ist und heilbringend für die Menschen, soll überall bekannt werden.

Es sind viele Orte und Landschaften im damaligen Herrschaftsbereich des römischen Vielvölkerreiches, wo Menschen sich für das Evangelium von Jesus, dem Christus, entschieden haben. Für die Christen der ersten Jahrhunderte war es ein Wunder, dass das Gottesvolk „Kirche“ sich überall in der damals bekannten Erde in rasanter Geschwindigkeit verbreiten konnte. „Christ“ ist mein Name, Katholik aber mein Zuname“ schreibt Bischof Pacianus im 4. Jahrhundert.

Der schnelle Wachstumsprozess sollte aber „kontrolliert“ und ohne Verfälschungen und Glaubensirrtümer stattfinden. Dafür waren die Bischöfe der jeweiligen Teilkirchen verantwortlich, die untereinander in Einheit leben sollten. Josef Ratzinger schreibt dazu in seinem frühen Buch „Einführung in das Christentum“: „Im Wort „katholisch“ ist die bischöfliche Struktur der Kirche und die Notwendigkeit der Einheit

aller Bischöfe untereinander ausgedrückt; eine Anspielung auf die Kristallisierung dieser Einheit im Bischofssitz zu Rom enthält das Symbolum nicht.“ und weiter „Sie soll in der zerrissenen Welt Zeichen und Mittel der Einheit sein, Nationen, Rassen und Klassen überschreiten und vereinen.“

Dass diese Einheit der Kirche nicht gewahrt wurde wissen wir. 1054 trennt sich der Osten im Reich. Konstantinopel wird das „Ost-Rom“ und „orthodox“, d.h. „Gott auf rechte Weise preisend“. 1517 beginnt die Reformation. Sie nennt sich „evangelisch“, weil „Protestanten“ allein nach dem Evangelium glauben, beten und leben wollen. Deutlich wird, dass auch die Kirche geschichtlichen Veränderungen und Wandlungen unterworfen ist. Dass „die Mächte der Unterwelt sie nicht überwältigen werden“ (Mt 16,15) ist ihr verheißen für alle Zeit, aber in dieser Verheißung liegt keine Bestandsgarantie für ihre zeitbedingte Gestalt. Ihr Leben und ihr Wirken veraltet mit der Zeit, weil sie sich eben nicht zu jeder Zeit als „ecclesia semper reformanda“ begriffen und verstanden hat. Dennoch bleibt der Anspruch des Evangeliums: Die Herrschaft Gottes bleibt universal, „kata“ „holos“, katholisch, universal.

Was wird im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen, wenn wir die „katholische“ Kirche beten, ist also nicht exklusiv zu verstehen, es geht in diesem Bekenntnis gerade nicht um eine konfessionelle Engführung, um ein exklusives Verständnis der römisch-katholischen Kirche, sondern um die universale, allumfassende Kirche.

Katholische Kirche im Glaubensbekenntnis meint also wirklich die ganze, allgemeine, umfassende, gesamte Kirche.

Das es schon in urchristlicher Zeit unterschiedliche Ansätze von Kirche und Gemeinden gab, steht außer Frage. Da bildeten sich Gemeinden vornehmlich aus Juden, andere Gemeinden, v.a. die der Apostel Paulus aufsuchte, aus Heiden aller Schichten, Gruppen und Rassen. Kirche(n) – petrinisch, paulinisch oder von Jakobus geprägt zwischen Jerusalem und Rom entstanden. Vom Apostel Thomas heißt es, dass er sogar bis nach Indien gereist sei und dort die „Thomaschristen“ entstanden. Egal, ob nun in Joppe, Ephesus, Korinth, Galatien, Bangalore oder anderswo: Überall kommen Menschen zusammen, um des Gotteswortes willen und brechen gemeinsam das Brot. Sie wissen sich aber alle und das ist entscheidend eins in Christus (Eph 4,3).

Nach dem Wort des Kirchenlehrers Augustinus sind dabei „viele drin, die draußen sind, und viele draußen, die drin sind.“ Die revolutionäre Idee des Christentums ist ja gerade, dass uneingeschränkt jeder Mensch „ohne Ansehen der Person“ Zugang zur Gemeinschaft Gottes haben kann. Wie oft schließen wir absichtlich oder unabsichtlich aus?

Kirche ist aber kein esoterischer oder elitärer Club. Als katholische Kirche ist die Kirche auch evangelisch und christlich. Hier gehören die Varianten in unserem

Glaubensbekenntnis eng zusammen – wo sie tatsächlich Christus gemäß und dem Evangelium treu ist, da kann Kirche gar nicht anders, als allgemein und allen zugewandt sein.

Der Reformation gedenken heißt, darüber nachdenken, was uns – alle Kirchen – gemeinsam weiterbringt auf dem Weg zur einen, heiligen, katholischen, apostolischen, allgemeinen, christlichen und evangelischen Kirche.

Reformation war nicht nur vor fünfhundert Jahren. Reformation ist auch heute und morgen.

Uns allen ist das Evangelium anvertraut, wir alle bringen die Reich Gottes Botschaft zu den Menschen.

Entscheidend ist, dass das Wort Gottes immer und überall unterwegs ist – weltweit!

Jetzt in den Wochen vor Pfingsten beten wir verstärkt um die Sendung des Heiligen Geistes, der verbinden kann, was getrennt ist und der uns in die ganze Wahrheit einführen wird.

Vielleicht lernen Katholiken und Protestanten, sich wieder etwas sensibler der Bedeutung des Ausdrucks „katholisch“ zuzuwenden.

Josef Ratzinger meint in seinem Buch „Einführung in das Christentum“: „Vor allem sollten wir, statt mit der Vergangenheit abzurechnen, uns dem Ruf der Gegenwart stellen und in ihr versuchen, Katholizität nicht nur im Credo zu bekennen, sondern im Leben unserer zerrissenen Welt zu verwirklichen.“

Und deswegen möchte ich abschließend mit den Worten Stefan Möhlers beten:

„Gott, erfülle deine Kirche von neuem und immer mehr mit deinem Geist, dass sie die eine Kirche Jesu Christi ist, der am Ende seines irdischen Lebens flehentlich um die Einheit der Christen gebetet hat,

dass sie **heilige** Kirche ist, nicht weil die Christen in ihr vollkommen wären, sondern weil in ihr deine göttliche Gegenwart in dieser Welt erfahrbar wird,

dass sie **apostolische** Kirche ist, treu der Botschaft ihrer ersten Verkündiger, und zugleich bereit, diese Botschaft in der Sprache der Menschen von heute neu auszusprechen,

dass sie **evangelische** Kirche ist, geprägt von der Frohen Botschaft in allem Sprechen, Handeln und Beten,

dass sie **katholische** Kirche ist, die Raum hat für die Vielfalt der Menschen, Meinungen, Kulturen und Sprachen im gemeinsamen Glauben,

dass sie **allgemeine** Kirche ist, offen für jeden suchenden Menschen, unabhängig von jedem Ansehen der Person,

[Predigtreihe: Reformationsjahr 2017]

dass sie **christliche** Kirche ist, in der der Welt das menschenfreundliche Antlitz Jesu Christi begegnet.“

All das ist mitgemeint und mitgeglaubt, wenn wir im Glaubensbekenntnis von der Kirche bekennen, dass sie die „kata“ „holos“ ist.

Amen.

4. Predigt: Über die bleibende Reformbedürftigkeit der Kirchen

Liebe Christen!

Wenn in der Politik bestehende Verhältnisse ohne Gewalt und nach Plan umgestaltet werden sollen, wird heute von einer Reform gesprochen. In der Politik ist u.a. von Gesundheitsreformen, Steuerreformen und Bildungsreformen die Rede. Das Wort „Reform“ leitet sich vom lateinischen „re-formare“ ab und kann ein zweifaches bedeuten. Eine Reform zielt entweder darauf, einen Sachverhalt bzw. Zustand in eine frühere Gestalt zurückzusetzen oder in eine neue Gestalt zu überführen, die besser scheint als die derzeit bestehende. Reformen sind notwendig, wenn sich in einer Gesellschaft unerträgliche Missstände einschleichen. Reformen gibt es, wenn sich Vorstellungen oder Ideale verändern. Ich denke zum Beispiel an das sich verändernde Frauenbild oder das sich verändernde Verständnis von Partnerschaft und Sexualität. Reformen können langsam oder schnell verlaufen. Oft ist ihr Ausgang nicht absehbar. Reformen werden gesellschaftlich von „oben“ oder auch von „unten“ angestoßen und durchgeführt. Das positive Ziel einer jeden Reform ist es, das Leben von Mensch und Umwelt wieder auf eine neue, ja zukunftsfähige Lebensgrundlage zu stellen.

Nicht nur in der Politik gab und gibt es Reformen, sondern auch in der Kirche als Gemeinschaft derer, die an Jesus Christus glauben. Am bekanntesten ist natürlich die „Reformation“ die sich in diesem Jahr zum 500 Mal jährt. Luthers Theologie inspirierte weltweit die christliche Glaubenspraxis und das Denken der Menschen. Anlässlich der 500. Wiederkehr des Geburtstages von Martin Luther im Jahre 1983 sind wesentliche Anliegen des Reformators in ökumenischer Gemeinschaft in der Überzeugung gewürdigt worden: „Weder die evangelische noch die katholische Christenheit kann an der Gestalt und an der Botschaft dieses Menschen vorübergehen.“ Die besondere ökumenische Bedeutung Martin Luthers ist dabei mit der Ehrenbezeichnung „Zeuge des Evangeliums“ zum Ausdruck gebracht worden. Diese positive Würdigung von Person und Werk Luthers haben auch verschiedene Päpste aufgegriffen. Papst Benedikt XVI. hat bei seinem Besuch im Jahre 2011 im Augustinerkloster Erfurt in besonderer Weise die Ausrichtung auf Christus in der Spiritualität Luthers und seine leidenschaftliche Gottsuche gewürdigt: „Was ihn umtrieb, war die Frage nach Gott, die die tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens und seines ganzen Weges gewesen ist.“

Diese Grundentscheidung für Gott hat Benedikt als Leitmotiv für unsere Zeit hervorgehoben und damit Luther zumindest indirekt als Lehrer im Glauben bezeichnet. Was haben wir also von ihm gelernt und was können wir heute noch gemeinsam von ihm lernen?

Wichtige Anliegen Luthers sind durch das Zweite Vatikanische Konzil und seine Reformen ins katholische Bewusstsein und kirchliche Leben zurückgekehrt. Dazu gehören zum Beispiel:

- die Sicht der Kirche als Volk Gottes
- das Verständnis der kirchlichen Ämter als Dienste
- die tiefgreifende Überzeugung vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen,
- aber auch die große Bedeutung, die dem Wort Gottes und der Heiligen Schrift wieder beigemessen wird,
- der Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie und die grundsätzliche Ermöglichung des sogenannten „Laienkelches“.

Alle sollen das Evangelium auf eine für sie verständliche Weise hören und ausgelegt bekommen. In diesem Sinne war Martin Luther katholischer, d.h. auf alle bezogen, als es in der katholischen Kirche von einfachen Menschen erfahren werden konnte. Papst Franziskus schreibt in seiner Enzyklika „Evangelii Gaudium“ (Nr. 246) über den bleibenden Schatz der Reformation: „So zahlreich und so kostbar sind die Dinge, die uns verbinden! Und wenn wir wirklich an das freie und großherzige Handeln des Geistes glauben, wie viele Dinge können wir voneinander lernen! Es handelt sich nicht nur darum, Informationen über die anderen zu erhalten, um sie besser kennenzulernen, sondern darum, das, was der Geist bei ihnen gesät hat, als ein Geschenk aufzunehmen, das auch für uns bestimmt ist.“

Ganz klar und eindeutig scheint mir dabei zu sein, dass zukünftige Reformen, anders als zu Luthers Zeiten, nur und ausschließlich aus dem Herzen des Evangeliums selbst kommen können. Der Reformweg der Kirchen muss durch eine Dynamik von innen angetrieben werden. Denn die Kirchen tragen einen Schatz in sich, der seine eigene Dynamik entwickelt. Der Epheserbrief sagt es in wunderbaren Worten etwa so: Der reiche Schatz ist die Botschaft von der Größe und Herrlichkeit Gottes und von der Liebe Gottes zu seiner ganzen Schöpfung. Sie ist in Jesus Christus in dieser Welt offenbar geworden. Und sie will in den Herzen der Glaubenden wohnen. So unbegreiflich groß ist die Botschaft von der Liebe Gottes, so unfassbar in ihrer ganzen Länge und Breite, Höhe und Tiefe!

Dieses Geschenk dürfen die Kirchen in die Welt tragen. Und sie sollen es bezeugen und in ihrer ganzen Größe aufleuchten lassen. Das kann den Kirchen nur gelingen, wenn sie in dieser Liebesbotschaft tief verwurzelt sind und wenn ihr ganzes äußeres Erscheinungsbild davon spricht. Aus eigener Kraft allein wird das nicht gelingen, muss es aber auch nicht, denn den Kirchen ist ja – gerade jetzt vor Pfingsten sprechen die biblischen Texte immer wieder davon – der Beistand, der Geist Gottes verheißen und zugesagt. Er ist die lebendige, lebensvolle Kraft, er will bewegen und wird

voranbringen und erneuern. Er ruft zum Aufbruch und wird neue Wege wagen, die durch mutige Menschen in den Kirchen beschriftet werden.

Wohin wird der Geist Gottes unsere Kirche tragen? Welche Gestalt wird die Kirche finden müssen, um ihrem inneren Schatz zu entsprechen und ihn zum Leuchten zu bringen?

Lassen Sie mich in drei Punkten nur skizzenhaft benennen, welchen Erneuerungsbedarf ich für die Kirchen sehe:

1. Mehr denn je wird uns bewusst, dass der Gottesglaube in unserer Umgebung nicht mehr selbstverständlich ist. Die Welt glaubt, ihn zur Erklärung des Lebens und der Welt nicht mehr zu brauchen. Leben wird fast ausschließlich im hier und jetzt verortet, Leben erscheint als „letzte Gelegenheit“, denn davor war nichts und danach kommt auch nichts mehr! Eine Welt ohne Gott wird aber nolens volens ins Unmenschliche und Unbarmherzige abgleiten und dies geschieht ja auch immerzu. Da wo Leben an den Rändern sich nicht mehr durch Leistung, Bildung, Fitness legitimieren lässt, da steht es früher oder später in der Kritik. Am Lebensanfang und am Lebensende stellt es sich als besonders gefährdet dar, wird mitunter als „lebensunwert“ charakterisiert. Wenn der Mensch selbst zur letzten Instanz über die Entscheidung wird, was lebenswert- und tauglich ist und was nicht (mehr), da ist die Gefahr, dass unsere Gesellschaft abgleitet in einen unbarmherzigen, menschenverachtenden Sozialdarwinismus, besonders groß. Deshalb müssen die Kirchen das „Gottesgerücht“ am Leben halten. Mehr noch, sie müssen der soziale, barmherzige und liebevolle Motor bleiben in einer Gesellschaft, die immer kälter, egoistischer und selbstgerechter zu werden droht. Damit die Kirchen die wärmende Glut der Gottesliebe nicht ausgehen lassen, müssen sie sich glaubhaft allen Menschen zuwenden, gerade denen, die ohne Hoffnung, ohne Lebensfreude, ohne Lebensperspektive und Mut sind. Nochmals Franziskus im Originalton aus seiner bereits erwähnten Enzyklika: "Mir ist eine 'verbeulte' Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist." Den fundamentalsten Erneuerungsbedarf sehe ich darin, dass Kirchen wirklich bereit werden absichtsvoll auf die Menschen zugehen, was deren Heil angeht, aber ganz und gar absichtslos arbeiten im Hinblick auf Rekrutierung neuer Gemeindemitglieder! Der Mensch muss um seines Menschseins Willen im Vordergrund allen kirchlichen Handelns stehen!
2. Wir stehen einer beängstigenden Ungerechtigkeit dieser Welt gegenüber. Der Konflikt zwischen denen, die nicht genug zum Leben haben, und denen, die übersatt sind, nimmt zu. Wir erleben Wanderbewegungen gewaltigen Ausmaßes. Wir gehen einer gewaltigen Umweltkatastrophe entgegen. Religiös

motivierter Fundamentalismen und religiös motivierter Terrorismus haben erschreckende Ausmaße angenommen. In dieser Welt die Botschaft von Gottes allumfassender Liebe auszurichten, von Gottes mütterlich-väterlicher Achtung und Sorgsamkeit zu sprechen, gelingt glaubwürdig nur einer Kirche, die nicht auf Reichtum und Besitz und Rechtsansprüche pocht, die auf Koalitionen mit den Mächtigen verzichtet, um arm zu sein mit den Armen. Nur eine Kirche kann dieses Zeugnis geben, in der selbst ein achtsames Miteinander gelebt wird, in der es ein herzliches Mitgehen, Mittragen und Teilen gibt und in der gerade die Menschen Aufnahme finden, die sonst in der Welt ohne Würde und ohne Anerkennung bleiben. Nur eine Kirche, die das lebt, von innen heraus – ist glaubwürdig. Insofern muss auch das bürgerliche Milieu, aus dem sich der überwiegende Teil unsere Kirchenmitglieder zusammensetzt, aufgebrochen und erweitert werden.

3. Und ein letzter Punkt: Die Sozialgestalt der Kirche muss der inneren Dynamik des Gottesgeistes entsprechen. Eine schonungslose Analyse des Zustandes der Kirche hat Franziskus seit seinem Amtsantritt unbeirrt vorangetrieben. „Wenn die Kirche sich nicht nach außen kehre und das Evangelium verbreite, werde sie "selbstreferentiell und krank". Nach Ansicht des Papstes ist es längst soweit gekommen: Die Übel, die in kirchlichen Institutionen geschehen seien, hätten ihre Wurzeln in genau dieser Selbstbezogenheit und in "theologischem Narzissmus". Der Papst kritisierte scharf und in deutlichen Worten den Finanzskandal der Vatikanbank, den Geheimnisverrat der Vatileaks-Affäre, die Missbrauchsskandale. Vertuschungen und selbstgefälliges, arrogantes Verhalten lehnt er kategorisch und unmissverständlich ab. Aber ich muss noch einen Schritt weitergehen. Auch in einer ganzen Reihe theologischer Fragen muss sich die Kirche reformieren. Wenn der Glaube/Glaubenssinn der Gläubigen (sensus fidei fidelium) so eklatant abweicht von tradierten Lehrmeinungen zu Fragen wie Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu allen Sakramenten, wertschätzender und aufrichtiger Umgang gleichgeschlechtlich Liebender, Zölibatsverpflichtung für Priester, Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern, wechselseitige Einladungspraxis zu Kommunion und Abendmahl etc. dann kann m.E. etwas nicht stimmen mit der Glaubwürdigkeit der kirchlichen Lehre nach innen und nach außen. Hier wären mutige Schritte, um der Menschen willen notwendig.

Kommen wir zum Abschluss. Ich bin mir sicher: Mit der Erneuerung, mit einer Reform der Kirche(n) sind wir niemals zu Ende. Auch weil wir die Länge, Breite, die Höhe und Tiefe der Liebe Christi noch viel zu wenig verstehen. Dennoch dürfen wir nicht ruhen, an den reichen Schatz zu glauben, den wir bei uns und in uns tragen dürfen: die Liebe Gottes, die in Jesus Christus für diese Welt so spürbar wurde. Darin verwurzelt

können wir auf den Geist vertrauen, der uns die Begeisterung schenkt und die Kraft gibt, die Kirche(n) aus der Mitte heraus fortwährend zu erneuern.

Kurzum mit Franziskus gesprochen: „Sprecht mit dem Herrn und geht weiter!“

Ja, lasst uns immer neu mit dem Herrn sprechen und ihn bitten, die getrennten Kirchen zur Einheit zu führen, die sein Geist bewirkt und lasst uns mutig diesem Ziel entgegengehen.

Amen.